

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 14 (1972)

Artikel: Johann Jacob Scheuchzer und seine Erkundungen im Bündnerland

Autor: Ribi, Hilde

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Jacob Scheuchzer und seine Erkundungen im Bündnerland

Zum Gedenken an seinen 300. Geburtstag am 2. August 1972

von Hilde Ribi

Der Naturwissenschaftler, den es hier in Erinnerung zu rufen gilt, war gleich seinem großen Vorbild, dem Zürcher Conrad Gesner (1516—1565), eine Persönlichkeit von umfassender Bildung, ein weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus berühmter Universal-Gelehrter. Schon dem Fünfundzwanzigjährigen ward die Ehre zuteil, zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher ernannt zu werden, in deren Gremium er künftig den Gelehrtennamen Acarnan führte. Im Jahre 1704 sodann wurde er in die erlauchte Royal Society zu London aufgenommen, im Jahre darauf in die Preußische Akademie der Wissenschaften und 1706 überdies in die Academia degli Inquieti der berühmten Universitätsstadt Bologna. Er war von niemals erlahmender Wißbegier beseelt und von wahrhaft stupender Schaffenskraft. Anno 1712, zu einer Zeit, da er in seiner Vaterstadt noch ein recht kärgliches Auslangen hatte, erreichte ihn ein Ruf nach Rußland. Der bedeutende Philosoph Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646—1716), Stifter der soeben genannten Preußischen Akademie und von Peter dem Großen soeben zum Geheimrat ernannt, gedachte, dem strebsamen Zürcher den Posten eines Leibarztes des Zaren zu verschaffen, ihm bedeutend, es gäbe dort, in kaum noch erforschtem Lande, für ihn zweifellos tausend interessante Dinge zu entdecken. Scheuchzer

lehnte ab, nachdem ihm die Regierung «100 fl. an Gelt, 12 Mütt Kernen und 12 Eimer Wein» über seine bisherigen Einkünfte hinaus zugesprochen, ihm aber gleichzeitig kühl zu verstehen gegeben hatte, es stehe ihm frei, «die czarische Vocation anzunehmen oder nit».

Scheuchzer galt allgemein in seiner Vaterstadt als recht unbequemer Mann; als kühner Verfechter der damals noch weithin verpönten Naturwissenschaften nämlich kritisierte er offen und schroff das althergebrachte Bildungssystem, die antiquierten Lehrmethoden an der Stiftsschule des Großmünsters, wo es außer Theologie, Philosophie und alten Sprachen noch kaum etwas zu studieren gab, weigerte sich, eine Halskrause zu tragen und bekannte sich zum Abscheu der dort allmächtigen Chorherren unverhohlen zu den Ansichten des Kopernikus (Nikolaus Kopernikus, 1473—1543, der mit mathematischer Schärfe erstmals bewiesen hatte, daß nicht die Erde, sondern die Sonne Mittelpunkt des Weltsystems sei, daß die Erde gleich den übrigen Planeten sich um sie drehe), während die maßgebenden Leute in Zürich noch immer den Ansichten des Ägypters Ptolemäus huldigten, der im 2. Jahrhundert nach Christus zur Erkenntnis gekommen war, es sei die Erde der Mittelpunkt allen Geschehens im Weltall. In Basel, schrieb der Zürcher Historiker Valentin Gittermann in seiner 1941 er-

schienenen «Geschichte der Schweiz», habe der Mathematiker Johann Bernoulli schon 1716 die Erde als Planeten bezeichnen dürfen, wohingegen der Zürcher Gelehrte Johann Jacob Scheuchzer noch 1721 dazu gezwungen worden sei, die Lehre des Kopernikus aus einem seiner Werke zu streichen.

Schon früh erwarb sich Scheuchzer eine bedeutende Bücherei, mag sie zum mindesten teilweise auch von seinen rührigen Voreltern übernommen haben, sammelte überdies Naturalien aller Art, vor allem Petrefakten, dazu Münzen und auch etliche vaterländische Urkunden. In seinem Besitz befand sich beispielsweise die berühmte «Zürcher Wappenrolle», welche in getreuer farbiger Nachbildung als heraldisches Denkmal des 14. Jahrhunderts, im Auftrag der Antiquarischen Gesellschaft, besorgt von Walther Merz und Friedrich Hegi, erst 1930 zur Kenntnis einer breiteren Öffentlichkeit gelangte. Scheuchzers Interessen waren in der Tat uferlos. Er war von Hause aus Mediziner, jedoch auch Mathematiker, Physiker, Geograph und Kartograph; er betrieb Mineralogie, Astronomie, war ein namhafter Staatskundler und wurde darüber hinaus zum eigentlichen Begründer des patriotisch-wissenschaftlichen Alpinismus, unablässig darauf bedacht (dies eine Formulierung von Fritz Ernst), «der Welt die wahre Schweiz und den wahren Schweizer zu zeigen».

Die Scheuchzer sind Stadtzürcher seit Jahrhunderten. Ein Rapperswiler Handwerker, seines Zeichens Schuhmacher, Hans Schüchzer mit Namen, wurde «von den Diensten wegen, so syn Vettern, Fründ und Vordern unser Stadt Zürich getan hand und er und sy auch hinfür tun mögent», am St. Martinstag des Jahres 1480 gratis ins Bürgerrecht aufgenommen. Im 16. und 17. Jahrhundert waren die Angehörigen dieser Familie zumeist Goldschmiede und saßen ansehnlich im Rat der Zweiheit. Fünf Ratsherren Scheuchzer sind bezeugt beispielsweise für das Jahr 1698, ihrer sogar sieben im Jahre 1750. Zur Zeit der Staatsumwälzung, 1798, gehörten ihren Nachkommen das Haus «Zum Felsenegg» (heute Spiegelgasse 18), das Haus «Zum

Lindenholz» an der Krautgartengasse, das «Thalegg» (ehemals Thalacker 34) und außerhalb der Stadt, im heutigen Quartier Oberstrass, wo es denn auch seit langem schon eine Scheuchzergasse gibt, das Haus «Zum Riedli».

In der Deszendenz des Geschlechtes der Scheuchzer stehen auch der Dichter Johann Martin Usteri, der 1794 die Strophen zu dem bekannten Lied «Freut euch des Lebens —» schuf, und nicht zu vergessen Gottfried Keller, dessen Mutter die Tochter des Chirurgen Heinrich Scheuchzer in Glattfelden war. — Noch Johann Jacobs Großvater, der Ratsherr Jacob Scheuchzer-Müller (1613—1669), der übrigens den Pilatus erstiegen habe, ein damals noch immer recht ungewöhnliches und muterheischendes Unterfangen, war von Beruf Goldschmied. Dessen Sohn aber, der Vater unseres Jubilars, Dr. med. Hans Jakob Scheuchzer-Faesi (1645—1688), tanzte aus der Reihe und ist Stadtarzt und Chorherr geworden. Am 7. Juni 1670 hat er sich mit Barbara Faesi, Tochter des Kantors und Provisors Johannes Faesi, vermählt und wohnte fortan mit in seines Schwiegervaters Amtssitz, in der dicht beim Grossmünster gelegenen sogenannten «Provisorei», einem uralten Gebäude an der unteren Kirchgasse (heute Kirchgasse 22), welches nachweisbar schon im 13. Jahrhundert Besitz des Grossmünsterstiftes war und seit dem 17. Jahrhundert dem jeweiligen Provisor der Lateinschule zum Wohnsitz diente. Seit rund anderthalb Jahrzehnten erst bezeugt eine Gedenktafel an diesem Hause, daß hier der berühmte Historiker und Stadtarzt Johann Jacob Scheuchzer geboren wurde. Er kam zur Welt am 2. August 1672, zu einer Zeit, da die ländliche Stadt Zürich noch keine zehntausend Einwohner barg und brachte hier, mitten im Wohnquartier der Gelehrten, seine Bubenjahre zu, ward selbstverständlich Schüler des quasi vor der Haustüre gelegenen Carolinums, seiner Vaterstadt größter Lehranstalt vor der Gründung der Universität, welche seit Zwingli betont reformiert-humanistisch gerichtet war. Ehemals war es die Klosterschule des Grossmünsterstifts, gegründet, wie alte Chronisten behaupten, noch von

Kaiser Karl persönlich, weshalb sie im Volksmund von jeher «das Carolinum» hieß. Aus den ehrenwerten Chorherren setzte sich je und je der engere Lehrkörper dieser Schule zusammen. Das Stift übrigens war reich, besaß ganze Häusergruppen, Liegenschaften, Mühlen, Weinberge, Wälder. Erst im letzten Jahrhundert wurde das niedrige vielfenstrige Gebäude abgebrochen und hatte dem 1853 eingeweihten heutigen Großmünsterschulhaus zu weichen. Das Stiftsgut im Betrage von ungefähr zwei Millionen Franken war schon 1848 bedingungslos dem Staatsvermögen zugeschlagen worden.

Im Stiftsgebäude unterhielten die ordentlichen Professoren des Carolinums von jeher ihr eigenes Trinklokal, die sogenannte Chorherrenstube; hier saßen sie beisammen, bewirteten gegebenenfalls Amtskollegen, zumal geistliche Herren von auswärts, hier ward debattiert, pokuliert und zuweilen auch ausschweifend dem Karten- und dem Würfelspiel gefrönt, so daß, lange schon vor der Reformation, Hans Waldmann, der Bürgermeister, den sie dann am 6. April 1489 enthauptet haben, ihnen solch sträfliches Tun endlich streng untersagte und die Polizeistunde in der Trinkstube der pflichtvergessenen Herren schon auf abends 9 Uhr festsetzte. Es entfesselten aber zu jener Zeit Ritter Waldmanns Regierung und seine Verordnungen, «vielleicht auch sein großes Vermögen, denn er wurde damals für den reichsten Eidgenossen gehalten, einen so großen Neid bey den Geistlichen, bey den adelichen Geschlechtern, Bürgerschaft und Landleuten», daß sie ihn endlich in den gefürchteten, mitten im Wasser gelegenen Wellenberg-Turm spiederten, mitleidlos folterten und zum Tode verurteilten. Ein Denkmal hat man diesem einsichtigen Magistraten erst viereinhalb Jahrhunderte nach seinem schmachvollen Hingang errichtet. Doch dies nur nebenbei.

Als Johannes Faesi, Scheuchzers Großvater mütterlicherseits, seines Amtes ledig ward, hatte er die «Provisorei» zu räumen und ist samt den Seinen ins Haus «Zur weißen Taube» beim Grimmenturm, am Neumarkt gele-

gen, umgezogen. Schon im Alter von noch nicht 16 Jahren übrigens hat der hochbegabte Jüngling seinen Vater verloren; er sei dahingegangen an einer Ansteckung, welche er sich im Spital zugezogen. Hinfort hat der junge Scheuchzer sich hingebungsvoll vor allem um das Wohlergehen seines um zwölf Jahre jüngeren Bruders Johannes bekümmert, einen nachmals hochangesehenen Botaniker, Herausgeber eines langhin sehr populären Pflanzenbuches, das — ein stattlicher, reich illustrierter Band von 512 Seiten — 1719 erstmals gedruckt und dann, 1775 durch den berühmten Albrecht von Haller erweitert und ergänzt, ein zweites Mal an den Tag gelangte. Ein weiterer Bruder Johann Jacobs ist bezeugt als nachmaliger Pfarrer in Thalwil; in dessen Haushalt habe die Mutter Barbara ihre letzten Lebensjahre verbracht und sei daselbst erst 1734, in ihrem 80. Jahre, dahingegangen. Sie soll auch vier Töchter geboren haben und zu den drei erwähnten Söhnen ein weiteres, vermutlich schon als Kind gestorbene Büblein noch dazu. Über sie alle ist so viel wie nichts beizubringen. Familienangelegenheiten waren Johann Jacobs Sache nicht. Dem soeben erwähnten Johannes freilich, diesem «fratri charissimo», widmete er 1711 eine Zusammenfassung seiner schon zehn Jahre zuvor erschienenen zweibändigen «Physica oder Naturwissenschaft». Niemals hat er diesen seinen Lieblingsbruder aus den Augen verloren, hat ihn, als zweifellos fleißig botanisierenden Begleiter und Mitarbeiter, auch wiederholt auf seine Bergreisen mitgenommen. Johannes übernahm denn auch nach seines Bruders Tod all jene Obliegenheiten, welche dem Verstorbenen noch knapp vor seinem Dahingang zuerkannt worden waren, will sagen: er wurde Oberarzt, ordentlicher Professor für Physik am Carolinum und damit ohne weiteres auch Chorherr. Doch auch er, der große Pflanzenkundler, hat schon 1738 sterben müssen. Es überlebten ihn jedoch zwei erfreuliche Söhne, welche ihrerseits der Stadt späterhin zur Zierde gereichen sollten: der eine besorgte als Architekt den Bau sowohl des Helmhauses als der Sihlbrücke, der andere, in seines Vaters Fuß-

stapfen tretend, wurde Direktor des Botanischen Gartens.

Doch zurück zu Johann Jacob, dem berühmtesten aller Scheuchzer. Nachdem er nicht zuletzt durch seinen hochverehrten Lehrer, den Stadtarzt Johann Jacob Wagner (alle hießen sie damals mit Vornamen Johann Jacob!), ausgezeichneten Unterricht in Naturwissenschaften und Medizin genossen hatte, zog er — mit zweihundert Reichstalern von der Regierung ausgestattet —, noch nicht zwanzig Jahre alt, weg an die damals berühmte Universität von Altdorf (rund 20 km südöstlich von Nürnberg gelegen) und fand dort Unterschlupf im Hause eines berühmten Hochschullehrers, der den aufgeweckten Jüngling aufs umsichtigste unter seine Fittiche nahm. Anderthalb Jahre später zog er dankbaren Herzens in die Niederlande und promovierte schon 1694 zu Utrecht zum Doktor der Medizin.

In Zürich ernannten sie ihn daraufhin 1696 zum zweiten Stadtarzt (beide Stadtärzte wurden beaufsichtigt und besoldet vom Chorherrenstift) und stellten ihm auch, wiewohl sehr vage, ein Lehramt für Mathematik in Aussicht. Daraufhin hat er sich 1697 mit Susanne Vogel, einer Ratsherren-Tochter, verheiratet, ist weggezogen vom Neumarkt und wohnte fortan mit den Seinen im Hause «Zum gelben Adler» (heute Niederdorfstraße 47), erteilte Privatstunden, beherbergte, seinen schmalen Einkünften aufzuhelfen, in seinem Hause auswärtige Studenten und oblag im übrigen Tag und Nacht mit größtem Eifer seinen Naturstudien, bereitete seine Publikationen vor und ging immer einmal wieder auf gezielte, zumeist Wochen beanspruchende Erkundungsreisen weit im Lande herum. (Sein Haus «Zum gelben Adler» im Niederdorf übrigens galt es dannzumal wohl zu unterscheiden von ähnlich bezeichneten Wohnstätten, denn es gab in den umliegenden Gassen auch den schwarzen, den weißen, den roten Adler, so wie es, abgesehen von dem schon erwähnten Hause «Zur weißen Taube», auch diminutivisch das weiß Täubli, ferner die blaue Taube, das blaue Täubli und wahrhaftig auch

noch die Turteltaube und das Turteltaubli gab. Kurzweilig waren noch bis ein gutes Stück hinein ins 19. Jahrhundert die Namen der Häuser in Zürich, und selbstverständlich nicht nur hier!)

Scheuchzer hatte sehr bald schon eine große Familie zu versorgen. Wie er solche Bürde nebenher auch noch bewältigte, ist schwer zu fassen. Seine Frau soll ihm sieben Söhne und eine Tochter geboren haben. Einer seiner hoffnungsvollsten Sprößlinge, der 1702 zur Welt gekommene Johann Kaspar, hat 1728, reichlich profitierend von seines Vaters glanzvollen Beziehungen jenseits des Ärmelkanals, in London doktoriert, sei aber schon im April des darauffolgenden Jahres gestorben, «zum großen Leidwesen seines Vaters», wie es heißt. Nichts sonst! Eine einzige Stelle noch, wo Scheuchzer zum mindesten seine Frau erwähnt. Zweimal nämlich, im Abstand von wenigen Jahren, gebrauchte er die Kur im Bad Pfäfers, unten im Badhaus in der Schlucht, erstmals vom 10. bis zum 31. Juli 1704, und dann, sehr ermattet, ein weiteres Mal im Sommer 1707, ehe er seine sechste Bergreise antrat. «Ich erfahre täglich», schrieb der damals noch keine 35 Jahre alte, anscheinend völlig erschöpfte Mann, «wie schwer die Arbeit ist, die ich mir fürgenommen habe, die natürlichen Merckwürdigkeiten der Schweiz zu beschreiben. Ich muß immer arbeiten, ich muß zum großen Nachtheil meiner Haussgeschäften, meiner Arzney-Übung, und mit großen Unkosten Reisen anstellen; ich muß die Berge besteigen, die Thäler durchwandern, die Kraft aller Elementen empfinden. Hitze, Frost, Regen, Hagel, Wind und oft die wilden Sitten eines in unbezähmter Freyheit lebenden Volcks, andrer Hindernisse zu geschweigen», worauf er, sich ermattend, denn immerhin hinzufügt: «Meine eigene Begierde, der Beyfall und die Aufmunterung von verschiedenen Königl. und andern Gesellschaften der Gelehrten, sind mir ein Grund weiters fortzufahren.» — Nach der ersterwähnten der beiden Badekuren ist er anscheinend nach Hause zurückgekehrt zusammen mit seiner Frau, denn es verbreitete sich dannzumal in Zürich



das Gerücht, er habe mit ihr «und einer Gesellschaft guter Freunde und Freundinnen» auf dem Walensee Schiffbruch erlitten. Keinerlei Angaben im übrigen, die Ehegefährtin dieses berühmten Mannes, die Mutter seiner Kinder betreffend. Nicht einmal ihr Todesdatum ausfindig zu machen wollte uns gelingen.

Als Arzt scheint Scheuchzer nur mit Maßen tätig gewesen zu sein. Auf der ersten seiner insgesamt neun Bergreisen, welche ihn wiederholt auch ins Bündnerland führten, 1702, hat er aus Verantwortungsgefühl volle vierzehn Tage im Kloster Engelberg ausgeharrt, um da den «HHrn Patribus und Fratribus» beizustehen, welche alle an schlimmen Koliken litten, da sie, wie er bald herausgefunden hatte, samt und sonders durch Grünspan vergiftet waren, weil nämlich die Kupferpfannen in der Klosterküche durch langen Gebrauch ihren Zinnbelag weitgehend eingebüßt hatten, und die darin gekochten Speisen oft eine verdächtige grüne Farbe aufwiesen. Daß er in

diesen beiden Wochen nebenher rastlos Höhenmessungen und meteorologische Erkundungen vornahm, liegt angesichts seiner Wissenschaftsveranlagung auf der Hand. Seine Reisen unternahm er stets wohlversehen mit Winkelgradbogen, Barometer und Thermometer, Instrumenten, welche er zum Teil von Werkzeugmachern in Paris anfertigen ließ. Auch haben ihn auf seinen Erkundungsfahrten in der Regel ein paar junge Leute begleitet, vorab sein Bruder Johannes, aber auch wohl Studenten, zumal Kostgänger seines Haushalts; auf der Fahrt des Sommers 1705 waren es zum Beispiel ihrer fünf. Es wurden damals vor allem die Gletscher mit größter Aufmerksamkeit beobachtet, ihr Wachstum und Zurückweichen festgestellt und auch die Kristalle nach ihrer Gestalt und ihren Einschlüssen gehörig aufs Korn genommen. Mit von der Partie, welche den Forschertrupp damals vom Glarnerland über den Klausen, den Gotthard, den Lukmanier nach Disentis, hernach ins Wallis und über die Gemmi nach Bern und endlich, nach dreieinhalb Wochen, wieder zurück nach Zürich führte, war auch zum Beispiel der nachmals hochverdiente Bürgermeister Johann Jakob Leu, zuhanden von dessen zwanzigbändigem «Schweizerischem Lexikon» Nicolin Sererhard, der originelle Pfarrer zu Seewis, einst seine köstliche «Delination —» verfaßte. Scheuchzer hat auch, und zwar in lateinischer sowohl als in deutscher Sprache, ein Schriftchen über die Pest verfaßt, nachdem die Seuche anno 1702 in Marseille und der Provence entsetzlich gewütet hatte, und 1712, im sog. Zweiten Villmergerkrieg, war er Feldarzt.

Im übrigen hat er wohl meist am Schreibtisch gesessen. Die Zahl seiner publizierten, aber auch die der lediglich Manuscript gebliebenen Werke, ist schlichthin immens. Ihres Mitbürgers überragende Bedeutung haben hinterher schließlich auch die Chorherren eingesehen; in ihrem, der sittsamen und lernbegierigen Jugend auf den 1. Januar 1796, also immerhin Jahrzehnte nach Scheuchzers Tod, zugeschauten Neujahrsblatt haben sie ihn rundweg als «Plinius des Schweizerlandes» gefeiert,

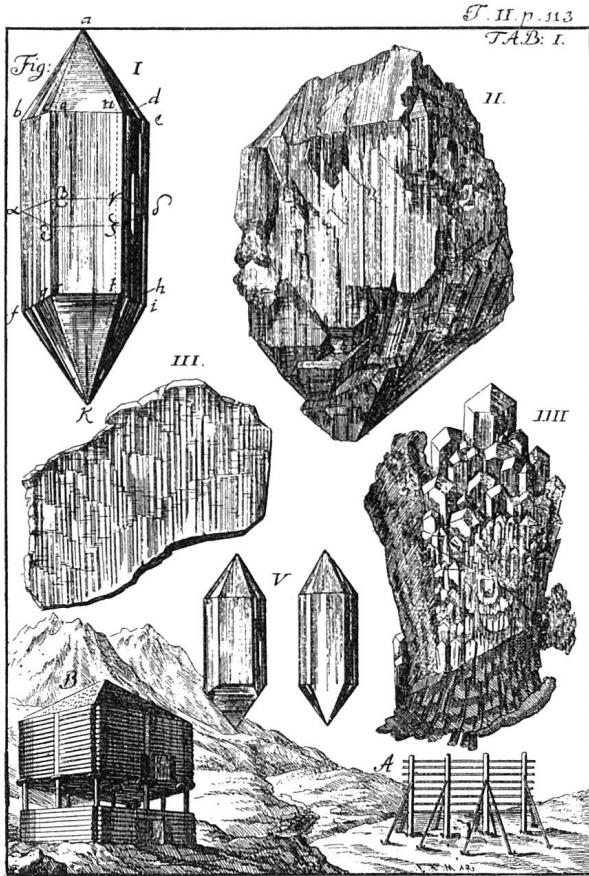
als «großen unsterblichen Mann», dem, abgesehen von seinen übrigen Werken, auch «die große Charte von der Schweitz», und eine unzählige Menge von Manuskripten und Briefen darüber hinaus, zu verdanken sei, welche allesamt «von dem unglaublichen Fleiß dieses unermüdeten Mannes» zeugten.

«Das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen, eigenen und übersetzten, z. T. vielbändigen, umfaßt 173 Nummern; seine ungedruckten wissenschaftlichen Manuskripte, die verlorenen inbegriffen, zählen 203; die erhaltenen Korrespondenzen nach Deutschland, England, Holland, Frankreich und Italien gehen in Dutzende von Bänden — Schiller nutzt ihn noch für sein schweizerisches Freiheitsdrama, Goethe gedenkt Scheuchzers lobend im Historischen Teil seiner Farbenlehre, Cuvier widmet ihm einen besonderen Artikel in der «Biographie universelle»: so Fritz Ernst im Jahre 1945, nachdem er just vom Mittelschullehrer zum Professor für deutsche Literatur an der ETH emporgerückt war. (Als auf dem Weg zum Drucker nach Deutschland verloren gegangenes Manuskript gilt beispielsweise eine Biographie, welche Scheuchzer über Conrad Gesner verfaßt haben soll.)

Spät erst, als er bereits 38 war, im Jahre 1710 ist ihm endlich am Carolinum ein Lehrauftrag für Mathematik erteilt worden, doch beileibe noch lange nicht die Stellung eines ordentlichen Professors. Damals hat er, bei vermutlich nur geringer Lehrverpflichtung, Allgemeine Mathematik, Algebra und Geometrie zu unterrichten begonnen, benutzte seine Vorlesungen darüber hinaus aber auch dazu, «den Text der Heil. Schrift nach denen Grundsätzen der neuern Philosophie und Naturwissenschaften zu erklären» oder, wie er sich andernorts ausdrückte: «Mit der Zierde und Kunst der Natur suchte ich die ehrwürdige Heiligkeit der Offenbarung zu verknüpfen», ein Verfahren, das ihm Hörer aller Art, gelehrte und ungelehrte, auch manch ältere Standespersonen zuführte, an eigentlichen Studenten dagegen kaum eine Handvoll. Seiner Vaterstadt für die langersehnte Berufung den gebührenden Dank abzustatten, legte er «mit

unterthänigstem respect vor den Thron seiner gnädigen Herren Oberen und Landesväter» die oben erwähnte Schweizerkarte nieder, nicht ohne zu bemerken, sie habe ihn «wohl 18 jährige Reisen, große Mühe, application und gelt gekostet» und enthalte «über 2000 neue wörter und öhrter mehr als die Gigerische biß dahin berühmteste Schweizer Chart». (Hans Konrad Gyger, 1599—1674, der Schweiz berühmtester Kartograph des 17. Jahrhunderts, verfertigte ab 1620 an die vierzig Landkarten und Pläne, u. a. nach fast vierzigjähriger Vorarbeit im Jahre 1667 seine vor allen anderen berühmt gewordene Zürcherkarte.)

Scheuchzers Landkarte erwies sich in der Folge als sehr brauchbar und leistete ihren Dienst jahrzehntelang, aber die Zuneigung seiner Gnädigen Herren hat er sich mit seiner Dedikation nicht erkauft. Der Dr. Scheuchzer war und blieb ein Außenseiter, gehaßt, angefeindet und gefürchtet. Am 7. September besagten Jahres 1712 soll er einmal zu einer Versammlung seiner arrivierten Kollegen im Chorherrenstift mit glattem Kragen und umgeschnalltem Degen erschienen sein, einer Aufmachung, welche die Chorherren anscheinend als nicht zu duldende Zumutung empfanden; man habe ihn jedenfalls wegweisen wollen, er aber sei geblieben, worauf man sich eine volle Stunde lang ergebnislos herumgezankt und hernach den Konvent allseits verärgert aufgehoben habe, «ohne Berührung der Geschäften». Weniger als zwei Jahre später zeigte sich die Feindseligkeit unverhohlen neuerdings. Da sei nämlich an einem Samstag im Juli dem Herrn Dr. Scheuchzer seine weiße Krähe auf des Nachbars Dach entflohen, worauf er ohne Schuhe ungesäumt hinaufgeklettert, den Vogel an sich gelockt und auch glücklich «erwütscht» habe; gleich darnach aber sei er gefährlich ausgeglitten und habe sich unten am Kännel — die Krähe wohlverstanden noch immer in der Hand — nur eben mit knapper Not halten und retten können, worauf alsbald anzugleich die Rede herumgeboten worden sei, wenn er zutode gestürzt wäre, hätten die Chorherren besagter Krähe zweifellos mit Genugtuung eine Rente auf Lebenszeit ausgesetzt.



Auf seiner Bergreise vom Sommer 1705 hat Scheuchzer sich vor allem eingehend mit den Kristallen befaßt. — Der Buchstabe A bezeichnet eine Kornleiter, wie er sie damals im Tavetsch gesehen, B ein Kornhäuschen aus dem Ober-Wallis.

Es hat dem Vielangefochtenen immerhin seine langjährige Zugehörigkeit zum sog. Kollegium der Wohlgesinnten, wo er als geachteter Pionier und Freigeist das Interesse der Mitglieder immer wieder auch für naturwissenschaftliche, erzieherische und staatspolitische Themen wachzurufen versuchte, Zuflucht und manche Anerkennung verschafft, wiewohl in jenem Gremium gelehrter Zürcher dannzumal für unser Empfinden reichlich sonderbare Angelegenheiten der Erörterung für wert erachtet wurden; da ward verhandelt beispielsweise über die Frage, «Ob die Cometen vorboten göttlicher Straffen oder Weltveränderungen seyen — Ob eine Christliche Oberkeit mit gutem Gewissen könne er-

lauben öffentliche Comedien, Seiltänze etc. — Ob und wie der Teufel mit einer Weibsperson sich fleischlich könne vermischen — Warum den Erdgewächsen so großer schaden zugefügt werde, wanns ins Thauw und speciatim ins Meyenthauw regnet — Woher der Herr Christus an der Hochzeit zu Cana Kleider genommen — Ob die Berge zu anfang der Welt erschaffen worden oder erst hernach in der Sündfluth oder bey andern anläsen entstanden — Woher die Mohren schwartz seien» und über dergleichen mehr. Scheuchzer soll eines der rührigsten Mitglieder dieser initiativen Gesellschaft gewesen sein, habe auch, und zwar schon im Jahre 1700, eine Volkszählung im Kanton Zürich veranlaßt, wobei man auf eine Einwohnerschaft von 119 442 Seelen gekommen sei.

Durch fünf Jahre hin gab er überdies ein höchst bescheiden aufgemachtes, vierseitiges, mit groben Holzschnitten versehenes Wochenblättchen heraus, dessen Texte er selber bestriß und viel später dann, durchgesehen, ergänzt und in systematische Ordnung gebracht, in drei gesamthaft weit über 1000 Seiten zählenden, mit vielen Kupfern durchsetzten Bänden als «Natur-Historie des Schweizerlandes» zu Zürich «in der Bodmerischen Truckerey» hat erscheinen lassen, «zur Ehr meines Vatterlands / und so wol zum Lust als zur Erbauung der Liehaberen», wie er in der Vorrede zum ersten, 1716 erschienenen Bande bekannt gibt. In seiner vorausschauenden Art hat er schon im voraus den zu erwartenden Inhalt der Bände angekündigt. Vorgesehen waren eigentlich deren fünf, jedoch der vierte, «Von denen Gewächsen des Schweizerlands / und derselben vielfältigem Gebrauch», und der fünfte, «Von denen Thieren des Schweizerlands», sind nie erschienen. Im ersten Band aber werde verhandelt, kündigte er an, «Von denen Elementen / Grenzen/ und Bergen des Schweizerlands», im zweiten «Von denen Flüssen / Seen / Brünnen / und allerhand Mineralwassern des Schweizerlands», im dritten «Von denen Luft-Geschichten / Winden / Regen / Thau / Hagel / Reifen / Feurigen Luft-Geschichten / Erdbidmen /

Sonnen- und Monds Regenbögen / Ringen / etc. Item von denen Mineralien und Metallen des Schweizerlands». Im Druck erschienen dann die einzelnen Bände mit etwelchermaßen modifizierten Titeln, wobei sich im dritten, 1618 datierten Bande der Verfasser «absonderlich auch denen Überbleibseln der Sündfluth» zugewandt hat. Der erste Band gibt u. a. ausführliche Kunde vom Bergsturz von Plurs vom 25. August 1618; Scheuchzer rückte in sein Buch die Schilderungen des Fläscher Chronisten Bartholomäus Anhorn (1566 bis 1640) und gab ihnen zur Veranschaulichung nicht nur Merians Stich vom unversehrten Plurs, sondern, darübergedeckt, einen zweiten Kupferstich bei, welcher das Gelände dieser einstmals blühenden Stadt im heute italienischen Teil des Bergells, wenige Kilometer unterhalb Castasegna, nach der Katastrophe zeigt. — Im schon erwähnten Vorwort zu eben diesem ersten der drei Bände bemerkt Scheuchzer — nicht zuletzt wohl um den arroganten Stubenfuchsern eins auszuwischen — «Wer in diesem Studio etwas fruchtbarliches will ausrichten / der muß nicht immer hinter dem Ofen sitzen / und phantastische Grillen ausbrüten / sondern die Natur selbs einsehen / Berge und Thäler durchlauffen / alles aller Ohrten genau in acht nehmen —».

Die Sprache in diesen Bänden hat er bewußt populär gehalten, hat von ihrem Inhalt wie angedeutet schon in den Jahren 1706, 1707 und 1708 einiges in dem besagten Wochenblättchen publiziert, stets darauf bedacht, «die Sachen selbs also vorzustellen, daß sie von Gelehrten und Ungelehrten, ja auch von dem wissensbegierigen Frauenzimmer mit Lust gefasset werden». Erstaunlich, daß von dem janusköpfigen Gelehrten, noch während er seine biderben Zeitungsblätter unters Volk brachte, zu London ein inhaltlich zwar ähnliches, nämlich ebenfalls Naturbeobachtungen in der Schweiz (vornehmlich die, welche er auf seinen ersten drei Bergreisen gemacht) beinhaltendes, jedoch in elegantem Latein abgefaßtes Opus erschien. Es ist ihm, diesem Werk mit dem Titel «Uresiphioites helveticus», d. h. schweizerischer Alpenwanderer, das Bild-

nis vorangestellt, welches wir dieser Betrachtung beigefügthaben: Scheuchzer in wallender Lockenperücke (es seien denn seine eigenen Haare gewesen!), mit Bergdistel, Muschel, Kristall, Koralle und Petrefakten vor schroffer Gebirgsstaffage. Viel Ehre ist ihm damals im fremden Lande widerfahren! Nämlich kein Geringerer als der große Physiker und Astronom Isaak Newton, damals Vorsitzender der Royal Society, hat die Drucklegung des Werkes veranlaßt und ist dafür besorgt gewesen, daß etliche Mitglieder der Gesellschaft für die Druckkosten der Kupfer aufkamen. Gestochen wurden sie in London, gezeichnet jedoch in Zürich von Johann Melchior Füssli (1677 bis 1736), einem kunstfertigen Manne, dem Scheuchzer sehr vieles zu verdanken hatte; er nämlich war es, der zwei Jahrzehnte später dann auch in unermüdlichem Einsatz die Vorlagen, man bedenke: sämtliche Vorlagen! -- zu jenen 750 Kupfertafeln schuf, welche in unendlicher Vielfalt die vier Folio-Bände von Scheuchzers gigantischer «Physica sacra, oder Erklärung der in der Heiligen Schrift vorkommenden Sachen» illustrieren. Das monumentale Werk, bald schon kurzweg «die Kupferbibel» genannt, erschien in den Jahren 1731 bis 1735, so daß Scheuchzer leider die Vollendung der in Augsburg besorgten Drucklegung nicht mehr erlebte. Ein Team ausgezeichneter Stecher hat dort nach Füsslis Vorlagen jahrelang gearbeitet. Tiere aller Art, Pflanzen, Menschen, Versteinerungen, physikalische, astronomische, technologische, landwirtschaftliche Gerätschaften, die Arche Noah, der Tempel zu Jerusalem, historisch-biblische Motive in ungesparter Menge figurieren auf diesen Tafeln, alle dazu dienend, die biblischen Geschichten und die dort erwähnten Dinge als Äußerungen der göttlichen Offenbarung darzustellen, und Gottes Werke in Einklang zu bringen mit den damals gewonnenen Erkenntnissen des menschlichen Geistes. Schon 1721 war, als Vorarbeit zu dem gewaltigen Werk, in Zürich Scheuchzers «Jobi Physika, oder Hiobs Natur-Wissenschaft, verglichen mit der heutigen», erschienen, Erklärungen zu allen im Buche Hiob erwähnten Naturgegenständen,

Krankheiten usw. darbietend und mit Entschiedenheit für die endliche Anerkennung des kopernikanischen Weltbildes auch in Zürich eintretend, ein Werk, das, wie wir schon andeuteten, die ganz besondere Mißbilligung der Herren Zensoren auf sich gezogen hat.

Ein Lieblingsgebiet Scheuchzers waren von jeher die Petrefakten. Er gilt als eigentlicher Wegbereiter der wissenschaftlichen Paläontologie, zu deutsch der Versteinerungskunde. Sein Interesse an diesem Gebiet, seine lebhafte Hinwendung im besonderen zu den Auswirkungen der Sündflut, ward vermutlich in seinen Jünglingsjahren schon wachgerufen durch Conrad Gesner, der noch im Jahre seines Todes, 1565, ein von verschiedenen Autoren bestrittenes Kompendium über Fossilien veröffentlicht hatte. Anderseits hatte der englische Gelehrte John Woodward, mit dem Scheuchzer eifrig Briefe wechselte, schon 1702 ein Werk publiziert, in welchem er Versteinerungen als Zeugen der Sintflut wertete. Die plötzliche Erkenntnis, daß Fossilien nicht, wie man bisher angenommen hatte, einfach irgendwelche sonderbare Naturformen, sondern in der Tat Überreste von Tieren und Pflanzen waren, welche einst wirklich gelebt hatten, war für Scheuchzer überwältigend. Das Thema hat ihn zeit seines Lebens nicht mehr losgelassen. Auch in der «Kupferbibel» hat er der Petrefaktenkunde im Kapitel «Sündflut» einläßliche Erörterungen gewidmet.

Einmal freilich hat er in seiner Begeisterung für dieses Gebiet in wahrhaft bizarer Weise über die Stränge geschlagen. Im Juni 1726 erschien bei J. H. Bürkli in Zürich eine Broschur im ansehnlichen Quartformat, geziert mit einem großen Holzschnitt, betitelt «Homo diluvii testis», ein Schriftchen, in welchem Scheuchzer die gelehrt Welt glaubte unverzüglich über eine wahrhaft atemverschlagende Entdeckung ins Bild versetzen zu müssen:

Da seien nämlich in einem der an Fossilien lange schon besonders ergiebigen Steinbrüche von Oeningen (am badischen Ufer des Untersees, nicht weit von Stein am Rhein gelegen) nicht mehr und nicht weniger als die gut erhaltenen Teile eines menschlichen «Bein-

gerüsts» entdeckt worden, fünf Zürcher Schuh (das sind etwa 1 m 60 cm) hoch, und begreiflicherweise liege ihm sehr daran, sie hier «der gelehrten und curiosen Welt» in einem sauberen Holzschnitt aufs gewissenhafteste vorzuführen als eines von sichersten ja ohnfehlbaren Überbleibseln der Sünd-Flut», als einen Menschen, «dessen Grabmahl alle andere Römische und Griechische / auch Egyptische / oder andere Orientalische Monamente an Alter und Gewüßheit» übertreffe. Auch hat er nicht verfehlt, das spektakuläre Schriftchen mit dem Druckvermerk «Im Jahr nach der Sündflut MMMMXXXII» zu versehen, will sagen, er gebe es hiermit an den Tag 4032 Jahre nach der großen Flutkatastrophe. — Das Gerippe ward dann, freilich viel später erst, eindeutig identifiziert als das eines Riesensalamanders aus dem Miozän; es existiert übrigens noch immer und wird aufbewahrt schon seit dem Jahre 1802, und zwar als Typus scheuchzeri, in einem Museum zu Haarlem. Scheuchzers bewundernswerte Fossiliensammlung aber kann man noch heute einsehen im Paläontologischen Institut der Universität Zürich.

Am 23. Juni des Jahres 1733, nachdem er — wir sagten es schon — erst zu Beginn des Jahres endlich Oberarzt geworden, am Carolinum den Rang eines ordentlichen Professors für Physik erhalten und somit denn nach Jahr und Tag auch selber Chorherr geworden war, ist Johann Jacob Scheuchzer gestorben. Mit eisernem Fleiß, angefeuert zweifellos von den Würden, welche ihm endlich doch noch, wenn auch erst in seinem 61. Jahre, zugefallen waren, hat er in den letzten Monaten seines Erdendaseins u. a. noch eine 390 Folioseiten starke Geschichte des Grossmünsterstiftes zu Papier gebracht, welche jedoch vor dem Collegium der Chorherren keine Gnade fand und Manuscript geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

In einem Nachruf, der bald nach seinem Hinschied von einem seiner Freunde in den Mercure Suisse eingerückt worden war, heißt es (von uns ad hoc aus dem Französischen übersetzt) u. a.:

«Herr Scheuchzer war schlank, mittelgroß, pockenarbig, aber von feinen, ansprechenden Gesichtszügen. Er war heiterer Gemütsart, im Gespräch angenehm und geistvoll. Er verstand mehrere Sprachen und beherrschte ihrer einige ganz vortrefflich. Seine Gelehrsamkeit war umfassend, sein Gedächtnis zuverlässig und glücklich, sein Urteil klar und bestimmt. Er war durchdringenden Geistes. Vor allem aber liebte er die Wahrheit; er urteilte in gesunder, unvoreingenommener Weise über die verschiedenen Meinungen und unterschiedlichen Gemütsarten der Menschen im Allgemeinen und der Gelehrten im Besonderen; eine höchst schätzbare Eigenschaft, zumal sie nur sehr selten vorkommt. Er hatte höfliche Umgangsformen, was nicht wenig dazu beitrug, daß er all denen teuer war, welche ihn kannten. Die Qualitäten seines Charakters und Geistes machten sein Wesen sehr einnehmend, entsprachen denjenigen eines christlichen Philosophen und waren ausgleichend von Pietät erhellt. Seine Tätigkeit als Arzt war geprägt von großer Weisheit und Umsicht und demnach zumeist glücklich. Der geistige Austausch, den er mit Gelehrten unterhielt, erreichte erstaunliche Ausmaße, und die Zahl derer, welche mit Genugtuung seine Briefe empfingen, war sehr groß. —

Herr Scheuchzer hat seiner Familie eine auserlesene Bibliothek hinterlassen, dazu ein bedeutendes Münzkabinett und reiche Sammlungen von auffälligen Naturgebilden aller Art, hauptsächlich Fossilien und zwar in erster Linie Überbleibsel der Sündflut».

Zum Abschluß dieser knappen Lebensskizze sei bemerkt, daß wir nicht wenige der darin enthaltenen Angaben dem 1859 erschienenen 3. Band von Dr. Rudolf Wolfs vierbändigem Werk «Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz» verdanken, einer rund 1800 Seiten starken Sammlung, in welcher Lebensbilder von insgesamt 80 bedeutenden Schweizern, darüber hinaus aber, um mit des Verfassers eigenen Worten zu reden, «noch bei 800 Schweizer und eine ziemliche Anzahl Ausländer der kürzer besprochen und im Ganzen über 3000 Personen (etwa zu $\frac{3}{5}$ Schweizer und zu $\frac{2}{3}$ Ausländer) vorgeführt werden». Rudolf Wolf (1816—1893) war seit 1855 Direktor der eben damals ins Leben gerufenen Eidgenössischen Sternwarte in Zürich, Leiter auch der Meteorologischen Zentralanstalt und Professor der Astronomie. Zur Abfassung seiner Biographien, bekennt er seinerseits, habe er «unsäglich oft» des oben erwähnten Johann Jakob Leu zwischen 1746 und 1766 entstandenes Schweizerisches Lexikon und dazu die

von Apotheker Johann Jakob Holzhalb in den Jahren 1786 bis 1795 hinzugelieferten Supplementbände konsultiert. — Nicht zu unterschätzende Bausteine das alles, damit das Andenken an unsere verdienten Altvorderen nicht verloren gehe und dem geistigen Gebäude unseres Landes Tradition und Kontinuität beschert seien.

Und nun, auszugsweise, ein paar Stellen aus Scheuchzers Bergreisen, so weit sie ihn ins Bündnerland führten. Es bleibt uns anderes nicht übrig als sie zu zitieren nach dem Wortlaut Johann Georg Sulzers, der sie dreizehn Jahre nach Scheuchzers Tod an den Tag gegeben hat, gesamthaft aus dem Lateinischen, wie er zugibt, sehr frei verdeutscht, nach Gutdünken verändert und stark gekürzt. So hat er beispielsweise so gut wie sämtliche botanischen Beobachtungen, auch mancherlei historische, politische und antiquarische Ausführungen Scheuchzers kurzerhand weggelassen. — Die gesammelte Originalausgabe der neun Bergreisen, nach denen Sulzer sein Opus fertigte, kam, in lateinischer Sprache 1723 an den Tag in der holländischen Stadt Leyden, in zwei Quartbänden; die Schilderung von fünf dieser Bergfahrten erschien dort überhaupt erstmal im Druck. Interessant, daß diese «Itinera per Helvetias Alpinas regiones —» betitelte Leydener-Ausgabe mit sämtlichen 124 Tafeln des Originals (etliche davon wurden ohne sonderlichen Bezug zu Scheuchzers Text ganz einfach aus Merians Topographie übernommen) erst unlängst, im Jahre 1970, zu Bologna neu erschienen ist, in einer kostbaren Faksimile-Ausgabe von bloßen 300 Exemplaren; Bologna, man erinnert sich: 1706 wurde Scheuchzer in dieser oberitalienischen Stadt Mitglied jener gelehrten Gesellschaft, welche sich den Namen Academia degli Inquieti zugelegt hatte. Johann Georg Sulzer, geboren 1720 in Winterthur, nachmals in Berlin als Professor der Kunstgeschichte zu hohen Ehren gelangt und ganz allgemein als «der Weltweise» bezeichnet, hatte in Zürich Theologie studiert und war dannzumal, als er sich mit Scheuchzer befaßte, blutjunger Pfarrvikar im zürcherischen Maschwanden. Im Hoch-



Kupferstich von Johann Melchior Füssli, vorangestellt dem Ersten Theil von Scheuchzers «Natur-Historie des Schweizerlands», erschienen 1716 in Zürich, «In der Bodmerischen Truckerey».

sommer des Jahres 1742 machte er sich, gleich seinem großen Vorbild, selber in Begleitung eines Medizinstudenten auf zu einer Erkundungsreise «durch einige Orte des Schweizerlandes» und ist dabei auch seinerseits ins Bündnerland gelangt. In der zweiten Augusthälfte jenes Jahres kamen die beiden bei grimigem Schneetreiben über den Oberalp ins Tavetsch. «Wir folgten dem Lauff des vordern Rheins, welcher in dem Thal vor uns herflosse, und sahen ein paar Dörffgen, in welche wir gern hinabgestiegen wären, wenn wir uns getraut hätten fortzukommen. Doch wagten wir es bey einem andern, da wir denn durch einen unbeschreiblich bösen und steilen Weg in das kleine Dorff Selves kamen, wo wir vor unsre hungrige Bäuche nichts würden gefunden haben, wenn uns nicht der Priester des Orts (welcher zu allem Glücke in seinen zerrißnen Kleidern unter dem Hause, oder viel-

mehr unter der Hütte gestanden ist) persönlich etliche Eyer gekocht, und vor den Durst etwas Milch gegeben hätte —.» Zwei Tage später wanderten sie in siebeneinhalb Stunden von Ilanz nach Chur, «den Bischofflichen Hof, das Salische Hauß und kostbaren Garten zu besehen, da wir denn sowohl von iho Bisch. Gnaden, als von dem alten Hrn. Obristen und geweißten Envoyé von Salis sehr freundlich empfangen wurden». — Krank und erschöpft sei er am 28. in Maschwanden angekommen, schaudernd sich des Sturzes erinnernd, den er in einer Kristallmine hinter Göschenen erlitten und der verschiedenen halb und ganz verfaulten Saum-Rosse, welche oft mitten in den kleinen Bächen liegen», oben auf dem Gotthard. — Doch dies nur nebenbei.

Was Scheuchzer betrifft, so hat alles und jedes, was in der Natur sich begab, seine fromme Aufmerksamkeit erweckt, «so wol die grösten als kleinsten Werke GOTTES / da doch das kleinste Thierlein / das kleinste Gräslein einer unendlich größeren Bewunderung / ja Erstaunung würdiger ist / als alle Werke aller Menschen zusammen genommen—». Mehr geisteswissenschaftlich gerichteten, besonders literarischen Bestrebungen stand er dagegen schroff abweisend gegenüber. Es wirkten im letzten Jahrzehnt seines Lebens in Zürich, übereifrig in kulturellen Belangen, die beiden damals noch blutjungen, später auch ihrerseits hochangesehenen Gelehrten Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger, welche damals ein Periodikon nach englischem Vorbild, mit dem Titel «Discourse der Mahlern», herausgaben. Dergleichen fand der große Naturforscher im höchsten Grade albern. «Unser beständige Feind», meldeten die beiden wohlgeleert einem ihrer Korrespondenten und Gesinnungsgenossen, dem angesehenen Togener Arzt Dr. Laurenz Zellweger, «unser beständige Feind ist der Dr. Sch., der von dem ersten Buchstaben unsrer Schrifften, biß zu dem Ende derselben, das zwar noch folgen wird (denn er weiß auch von dem zu urtheilen, das er noch nie gesehen), keinen einzigen comma findet, der so viel witz habe als ein Kürbß und ein Stock». — Scheuchzer ging,

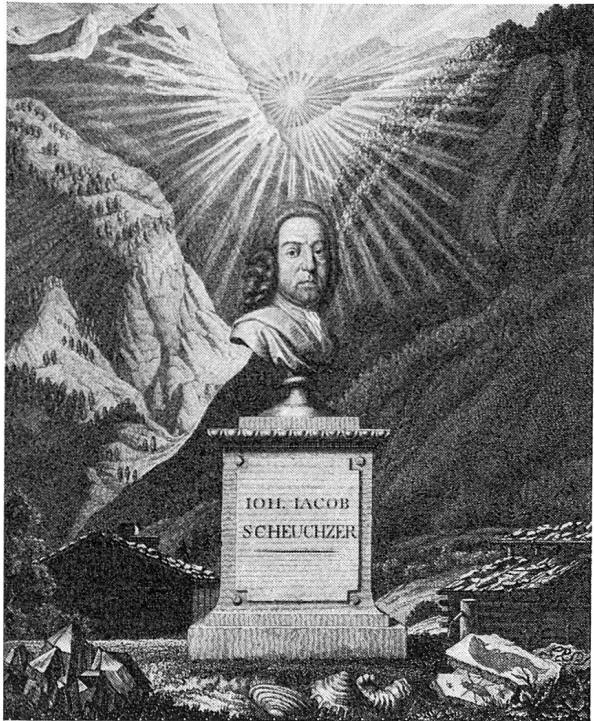
rastlos forschend und vergleichend, völlig auf in der Natur, vor allem der Berge und preist unermüdlich «die allweise, allmächtige, allgütige Vorsehung Gottes. — Es haben die Einwohner unserer hohen Gebirgen gemeinlich starke / von den Krankheyten befreyte Leiber / und ehrliche / aufrichtige Gemüther; sie leben einfältig / gemeinlich von Milch / und Milchspeisen; diese Landeskraft bekommt ihnen besser / als die niedlichsten Speisen / so aus frömden Landen zu uns gebracht werden. — Die Luft ist gesund / und in stäter Bewegung; die Wasser frisch / kalt / lauter/ und in großer Menge. Wer wolte über diß erzehlen alle die Lustbarkeiten / welche alle innerlichen und äußerlichen Sinne auf- und von den Bergen haben? Von anschau- und betrachtung der außeren und inneren Gestalt / höhe / größe der Felsen / aussicht in die untenliegende Thäler / Wälder / Flüsse / Bäche / Matten / grünblaue Gletscher / das weydende Vieh / hüpfende Geißen / springende Gemse / fliegende seltsame Vögel: von lieblicher Berg-Music der Sennen und Hirten / Vögeln / laut pfeiffenden Murmelthieren: Vom Geruch viel-farbichter Kräuter und Blumen. —» Auch in Zürich galt es selbstverständlich «von Tag zu Tag fleißig zu observieren die Änderungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, der Winden / das Zu- und Abnehmen der Limmat / die Menge des Regens und Schnees — den Reiffen / Hagel / Ungewitter / Donner. —» Jahrelang nahm Scheuchzer Monat für Monat Regenmessungen vor und zwar «just nach der Manier / deren sich bedienet die Königlich Französische Gesellschaft», und getreulich bediente er sich dabei der anheimelnd altertümlichen Bezeichnungen: Jenner, Hornung, Merz, Aprel, Mey, Brachmonat, Heumonat, Augstmonat, Herbstmonat, Weinmonat, Wintermonat und Christmonat.

1717 gab er jenen oben schon erwähnten Band «Beschreibung Der Seen / Flüssen / Brünnen / Warmen und Kalten Bäderen / und anderen Mineral-Wasseren Des Schweizerlands» heraus, in dem er allein beispielsweise dem lange schon verschwundenen Flässcher Bad in der Bündner Herrschaft, und

selbstverständlich auch den Bädern von Fideiris und St. Moritz, auch dem damals oberhalb Seewis «an einem lustigen wilden Orth» gelegenen Gany-Bad Aberdutzende zum Teil höchst kurzweilig zu lesende Seiten gewidmet hat.

Zweimal, 1703 und 1707, führten seine Reisen ihn ins Bündnerland. 1703 war er ab 9. Juli drei Wochen lang unterwegs, kam, vermutlich in Begleitung seines damals noch nicht zwanzigjährigen Bruders Johannes über den Kunkelspaß nach Reichenau und Thusis: «Es ist ein berühmtes Städtgen, dahin, wegen dem Paß in Italien, Deutschland und die Schweitz, viel Volck kommt. Den Namen hat es von den alten Einwohnern, welche edle Tuscier gewesen, die unter Tarquinius Priscus und Hannibals Tyranney, aus ihrem Vaterlande gezogen —.» Dann waren sie auf Hohen-Realt, betrachteten entzückt die fruchtbaren Gelände des Heinzenbergs und wanderten ab Rongellen «im Begleit Hrn. Andreä von Halle, welcher die Aufsicht über die Bergwercke in dem Schamser-Thal hatte, durch die sogenannte Via mala. — Hier muß ich im Vorbeigang den Fleiß der Pündtner in Ausbesserung der Straßen rühmen. Denn sie unterhalten die gefährlichste Wege sowol im Sommer, als im Winter, mit großer Arbeit und Unkosten offen, mangelt etwas, so ersetzen sie es, und so etwas eingefallen oder verdeckt worden, so stellen sie es alsbald wieder her; den Schnee zertreten sie, und das Eis brechen sie —.» Scheuchzer handelt dann von der an Metallen aller Art sehr reichen Landschaft Schams: «Zu Ferrara sind gar reiche Eisenadern, die aber ungebraucht liegen. Über Zillis im Bärenwald ist eine Bley-Ader; im St. Anna-Berg Bley und Kupfer; im St. Johann-Berg Silber; in Fiönel Eisen; an andern Orten Erz und Gold.»

Über das Rheinwald und den Splügen gelangten sie am 18. Juli nach Chiavenna und besichtigten dort mit größtem Interesse die Weingrotten: «In denselben aber wird wegen beständiger Bewegung der Luft der Wein so eiskalt, daß man ihn daselbst ohne Schaden



Ein Stich von Heinrich Lips, dem Traktat auf das Neujahr 1796 vorangestellt, welches die Conventstube der Chorherren im Andenken an Johann Jacob Scheuchzer der Zürcherischen Jugend widmete.

der Gesundheit kaum versuchen, vielmehr sich lange da aufhalten darf.»

Am 19. Juli bei schönem Wetter hatten sie «zum Wegweiser den Edlen, Vesten Herrn Paravicinus de Paravicinis. Wir beschauten die Gruben wo der Lavez-Stein ausgehöhlt, und hernach die Werckstätte, wo er gedrehet wird» (vier Jahre später bemerkte er, es würden nun aus diesem Stein «auch Thee- und Coffee-Geschirre» hergestellt). «Von diesen Stein-Werckstätten begaben wir uns in den Pallast der edeln Herren von Wertemate, zugenannt Francken; sie entspringen aus dem Flecken Wertemate im Herzogthum Mayland. Es ist ein sehr prächtiger Pallast, und auch nur darum schon sehenswürdig, weil er noch das einzige Gedenkzeichen des Glanzes und der Reichthümer ist, womit vorzeiten Plurs gepranget hat. Dieses Plurs (Plurium) aber, welches à plorando, vom Weinen, seinen Namen sol bekommen haben, ist theils in die Einge-

weide der Erde verschlungen, theils von dem Fall des nahe gelegenen Berges Conto bedeckt, theils von dem Fluß Maira überschwemmt worden, und durch einen recht beweinens-würdigen Zufall den 25. Aug. 1618 untergegangen. Und so gieng dieser weitläufige Ort, dieser recht Königliche Sammelplatz prächtiger Gärten, Gebäuden und Pallästen erbärmlich ja gantz und gar zu Grund, daß nicht ein Stäubgen davon übrig blieb, ausgenommen dieser einzige Pallast, in den wir uns begeben haben, und dessen sich kein Prinz schämen dörfte —». Freudig wanderten sie darauf talaufwärts und kehrten an bei den Salis zu Soglio. «In dem prächtigen Pallast dieses Hochadelichen Hauses wurden wir überaus wol empfangen, und zwey Tage auf das höflichste bewirthet.» Dann kamen sie nach Maloja, bestiegen, ihre Kräfte zu erproben, «einen sehr hohen Theil» des Septimers, fanden da seltene Steine und auch «gar rare Alpkräuter — Im Herabsteigen erwitschte uns ein Regen, welcher von einem kalten Nordwind begleitet worden, bey welchem Wetter wir durch und durch genezt endlich in dem Wirtshauß angekommen —». In St. Moritz wird der Sauerbrunnen untersucht und erwähnt, im See gebe es eine Menge zehn-, zwölf-, ja achtzehn Pfund schwere «Drüschen». Auf dem Julier wird in einer Sennhütte der Butterzubereitung Aufmerksamkeit geschenkt; sie geschehe in Gefäßen gleich denen im Unterland, «außer daß bey den unsren der Stempel mit der Hand bewegt wird, hier solches wegen seiner Größe durch ein mechanisches Hebel-Werck geschehen muß». — Zu Fürstenau machen sie der Hochedlen Baronesse von Schauenstein ihre Aufwartung, «welche uns einen Geiß-Käs gezeigt, der schon einige Jahre durch Wäschung und Beitzung mit Wein und Gewürz-Nelcken-Wasser, in einen Brey verwandelt worden, und für die Liebhaber solcher Speisen eines überaus guten Geschmacks war». Am 26. Juli machen sie in Flims «dem Fürnehmen Herrn Gaudentio Capel unsere Aufwartung, welchen der König in Enggelland Guilielmus glorwürdigsten Angegendenkens mit dem Ritter-Orden beeht: Ferner

dem Ehrwürd. Hrn. Hartmann Rossel, Pfarrer daselbst, welcher schon mehr als 60 Jahr alt, und dessen Herr Vater in seinem 82sten Jahr annoch zimlich hurtig eine gleiche Stell zu Tamin verwaltet. — Den 27. Julii verließen wir Flims, und bestiegen in Begleit des Ehrwürd. und sehr höflichen Greisen den Flimser-Berg, welchen die Bündtner Segnes nennen. — Der mittägige Theil dieses Bergs, welcher gegen Bündten siehet, ist schwer zu besteigen, doch ist er leichter als der mitternächtige Theil, welcher viel gäher ist, und viele abgebrochene Felsenstücke hat, welcher uns mehr Mühe gemacht, als alle bis dahin bestiegne Berge. Auf dem obersten Gipfel ist ein durchbrochner Felsen, welchen die Glarner gemeinlich das Martis-Loch nennen, und alle Jahr im Dorff Elm den 3. Merz, und um Michaeli im Herbst, durch diese Höhle als durch ein Seherohr die Sonne betrachten —».

Noch vieles wäre zu berichten. Auf seiner Reise von 1707, nachdem Scheuchzer zu Pfäfers die Kur gebraucht und wiederum durch die Viamala emporgewandert war, um die Quelle des Hinterrheins zu erkunden, machten ihm beispielsweise die finsteren Bergamasker Schafhirten einen unauslöschlichen Eindruck. Am 29. Juli ward im Dorf zum Hintern Rheyn übernachtet; von dort rechne man drei Stunden bis zum Ursprung des Rheins. «Der erste halbe Theil von dieser Weite ist eben, angenehm, und geht durch fette Alpen, der andre halbe Theil aber ist rauh und bergicht. Wir bestiegen die Hügel der rechten Seite auf die Alpen zum Port genannt, welche den Bergamasker Schafen zur Weyde dienen. Die Italienische Schaf-Hirten, welche alle Jahr etliche tausend Schafe hieher treiben (woran sie den Pündtnern große Mieth-Zinse bezahlen) führen hier ein sehr einfältiges und elendes Leben. Ihre Speise ist ein Brey von Wasser und Reismehl, das Fleisch von den entweder todtgefaltenen oder durch Kranckheit gestorbenen Schafen. Das beste, das man in diesem einsamen Winckel haben kan, ist der Schaf-Ziger, von welchem wir auch gekostet und gefunden haben, daß er weit zärter und schmackhafter ist, als der Kühe- und Geiß-Käs. Die Käse werden

in Italien verführt. Die Wohnungen dieser Hirten sind sechs-schühige Hütten, welche an einen Felsen von unordentlich aufeinander gelegten Steinen aufgebauet, und mit Schiefersteinen oder Ziegeln etwas bedeckt sind. Das Bett ist von weichem Heu mit einer dünnen Decke; im übrigen ist alles garstig und abscheulich genug, wie es die Beschaffenheit des Orts mitbringt. Der Alp gegen über, in welcher wir von einem Italienischen Hirten ganz freundlich sind bewirthet worden, ist das Paradies, eine andre Alp, welche unten an Eiſhügeln liegt — so daß ich den Verdacht habe, sie möchte aus Schertz so genennt worden seyn.»

Zu Thusis lebte damals, zu Scheuchzers Genugtuung, als «besondre Zierde dieses Städgens das hochadeliche Geschlecht von Rosenroll». Insbesondere mit Rudolph von Rosenroll, Vicarius des Veltlins, war er eng befreundet. Ihn bat er, ihm mehreres «von der Pündtnischen Alpen Fruchtbarkeit» zu melden und bekam daraufhin folgende Zeilen: «Die Nutzbarkeit der Alpen in unserem Land ist so groß/ das sie billich desselben Goldgruben heißen mögen / dann bald das grösste Einkommen der Herren und Bauren in theils Ohrten darinn besteht: Nicht nur nimmet man die meiste Lebensmittel zu selbst eigenem Unterhalt daraus, sonder es sind auch Vieh und Molchen die rechte und bald einzige Röhren / wodurch uns das Gelt von den Frömden zufließt. Was ziehet man nicht von den Welschen Schäfferen wegen der Alpen?» — worauf der Herr von Rosenroll seinem wißbegierigen Freund bedeutet, es brächten diese ennetbirgischen Schafherden jährlich 60, 70, ja 80 bis 100 Philippstaler ein, das wisse beispielsweise Bormio (damals Worms geheißen) «und viel besondere Edelleuthe unsers Lands» höchst wohl zu schätzen; da sei kein Winkel bald «unsers sonst mehrenteils dem ansehen nach rauch und fruchtlosen Landes», aus dem nicht Nutzen gezogen werde.

Ein Zufall hat uns jenes schon erwähnte Schriftchen in die Hände gespielt, welches aus dem Convent der Zürcher Chorherrenstube, Scheuchzer zu Ehren, auf das Neujahr 1796

«an die sittsame und lernensbegierige Zürcherische Jugend» geriet. Sein Verfasser: Ludwig Meyer von Knonau, Abkömmling eines jahrhundertealten, verdienten Geschlechts, das erst im Jahre 1931 endgültig ausgestorben ist. — Emphatisch die Huldigung an den damals lange schon Verblichenen!

«Heil dir, wackerer unsterblicher *Johann Jakob Scheuchzer*, *Plinius des Schweizerlandes!* unsterblicher Ruhm dir, dem wir so viel zu danken haben», liest man in besagtem Neujahrsstück, «ungleich mehr zu danken hätten, wann nicht deine körperliche Hülle, unter den unablässigen Beschäftigungen des Geistes, unter deinen so vielen und mannigfaltigen, von deinen Zeitgenossen nicht immer mit dem verdienten Dank belohnten, schriftstellerischen Arbeiten, unter deinem unersättlichen Sammlungseifer, deinen mit eben so

großen Beschwerden als Gefahren verbundenen Reisen, zu frühe, für die Nachwelt allzufrühe, erlegen, und in bessere Gefilde abgerufen worden. — Möchte es mir gelingen, die eine Blume auf dein Grab zu streuen! —» Den bekannten Maler, Zeichner und Kupferstecher Johann Heinrich Lips (1758—1817), den auch Goethe sehr schätzte, beauftragten die Chorherren, für ihr Traktälein eine gehörige Apotheose des berühmten Naturforschers zu schaffen. So hat denn der quicke Künstler aus Kloten, wie figura zeigt, dessen Standbild unbefangen in eine Alpweide gesetzt, zu Füssen Kristalle, Muscheln und Versteinerungen, das Haupt aber bedeutsam umleuchtet von jener Gloreole, wie sie noch heute bei hellem Wetter zweimal des Jahres durch das Martinsloch beglückend hinstrahlt über die Leute von Elm im Sernftal.

Hinweis für unsere Leser

Ein wesentlicher Teil der vorliegenden Ausgabe des Jahrbuches ist dem Gedenken an *Martin Schmid* gewidmet. Wer für das literarische Werk des Verewigten aufgeschlossen ist, dem seien die noch vorrätigen Schriften der letzten Schaffensjahre von Martin Schmid bestens empfohlen, nämlich:

Historische Aufsätze, erschienen 1969 als Heft 1 der Kristallreihe des Calvenverlages

Graubündens Schlösser und Paläste, Heft 2 der Kristallreihe.

Überdies ist noch vorrätig:

Marschlins, eine Schule der Nationen, erschienen 1953, eine der schönsten und wertvollsten Prosaarbeiten des Dichters.